

Predigt

15. November 2020

Berliner Dom

Psalm 23

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde heute Abend,
gurmelt, *der Herr ist mein Hirte*, wieder- und wieder wiederholt, vielleicht auch so, dass einem selbst die einzelnen Worte gar nicht auffallen, *bleiben im Haus des Herrn immerdar, immerdar*, dann wieder schneller, inbrünstig womöglich, *denn du bist bei mir*, wieder und wieder. Der 23. Psalm gehört vermutlich zu den am allermeisten gemurmelt, vor gesagten, gebeteten Psalmen dieses Jahres, der letzten 100 Jahre – oder überhaupt? Ja, vielleicht überhaupt. Zu sprechen in Angst, wenn die Mutter oder der Partner an die Schläuche angeschlossen wird, *dein Stecken und Stab trösten*, zu sagen als Gegenbild, wenn die Kargheit des einsam seins ihren Grauschleier wirft, *führst mich auf grüne Aue*. Der 23. Psalm mag das Bindeglied dieses Tages sein, gesprochen vor 76 Jahren über den Totenfeldern, in Angst und Sinnlosigkeit, wiederholt in den Monaten der ständigen Wellen und Kurven jetzt. Der 23. Psalm, die Litanei des Trostrufs, des Übergangs, verbindet die Zeiten, Dürre wie Dank. Und wenn ich also heute sage: womöglich das Bindeglied dieses Tages und seiner Trauer im Gedenken, dann nicht, weil Pandemie Krieg wäre oder ich irgendwie solche Vergleiche heraufbeschwören wollte, nein, unvergleichlich das alles. Allein weil: Zu allen Zeiten ist dieser Psalm eine Bleibe auf unserem Weg. Ob – so einst die Entstehung – für die Schafhirten des alten Israel, die nach Herbst und Frühjahr ihre Weiden wechseln mussten – und das ist ein gefährlicher Übergang, der Weidewechsel – wohin führt der Weg? Da war der Psalm Bleibe im Wort, das da ist: *Haus des Herrn*. Oder nun eben die Menschen heute. Erlebend, wie die vertrauten Lebensweiden wegbrechen. Der Partner. Die Kontakte. Das Berühren. Die Arbeit. Nicht bleibt, wie es war? Wohin führt der Weg? Über oder unter diesen Fragen den Psalm gemurmelt. Ich glaube, wir können so ein großes Psalm- oder Gebetsgurmelt gut gebrauchen als Gesellschaft. Im Übergang. Gebe es Halt und Kraft im Wechsel der Kurven und Wellen. Eine Bleibe: Einer bleibt bei uns. Es kann uns, es kann der ganzen Gesellschaft gut tun. Den Lebenden. Und den Toten. Wir erinnern sie in dieser Bleibe. Sie sind in dieser Bleibe mit uns.

Wenn man andere, manchmal viele, den 23. Psalm so sprechen hört - vor dem inneren Auge etwa oder auch im Gottesdienst – dann springt einem womöglich ein Wort entgegen. *Im finsternen Tal. Zelmavät* heißt es in der Ursprache Hebräisch da. *Zelmavät*. Todesschatten wörtlich, eigentlich. Todesschatten. Das braucht ja dieser Tage keine Übersetzung. Wer zählt sie zusammen, die Covid-Toten – in Deutschland, in Europa, in der Welt. Todesschatten. Dazu die Schatten der Pandemie, wir haben sie gerade eindrucksvoll gehört, anschaulicher geht nicht. *Plötzlich zähle ich nicht mehr, bin nichts mehr wert mit meiner Kunst? Bin eine Weile wie gar nicht da?* Das Virus versteht keinen Spaß, nein ist keiner. Todesschatten. *Ob ich schon wanderte*, durch musste – das springt uns an derzeit aus dem Psalm. Da können wir einstimmen. Einsames Sterben. Einsamkeit wie Sterben.

Vergleichen, aufrechnen bringt ja nichts, Leid gegeneinander wiegen, was oder wem sollte das nützen. Die Härten sind unterschiedlich verteilt, wir stehen als erstes an der Seite derer, die es ungleich härter trifft. Wir wissen, wer das ist. Nicht zu übersehen.

Wir können, wir wollen beistehen, schützen, als erstes die anderen, uns miteinander. Nicht allein lassen. Nicht im Leben. Nicht im Sterben. Die Schatten sind – warum? wieso? hallt es in uns. *Und ob ich schon wanderte in den Schatten des Todes* – an dieser Stelle kippt der Psalm. Ich finde das faszinierend, immer wieder, an dieser Stelle wird aus dem Beschreiben in der dritten Person – Gott tut, ist Hirt, führt auf rechter Straße – an dieser Stelle wird aus dem Beschreiben ein Gebet, die zweite Person, ein Du, in diesem Moment kippt es: *Und ob ich schon kam in Todesschatten, Du bist bei mir*. Gott kennt die Todesschatten? Oh ja, wie wir. Das ist der Grundton dieses Psalms.

Der so gut tut, wenn ihn andere beten. Wie bitte? Andere? Ja, das ist das Schöne am Psalmbeten. Andere tun das oft genug für uns, wir empfangen. Wenn mein Mund verschnürt ist in diesen Tagen, wenn vor Einsamkeit kein Wort mehr da, ist es gut, wenn da ein Psalmgemurmel ist, überall auf der Welt, um uns herum, am Krankenbett, in der Alltagsmüdigkeit, im Sterbezimmer Psalmgemurmel. *Gott, mein Hirt, Mutter, Vater. Sein Haus eine Bleibe. Immerdar. In Ewigkeit.*

Wir leben davon, in diesen Tagen besonders, dass die anderen für uns sind – die Nächsten auf der Straße, im Büro, in der Klinik, auf Station, im Hospiz in der Familie, mit Maske und Sorge. Wir leben davon, in diesen Tagen besonders, dass wir einander vertrauen, zutrauen, gerade auch den Politikerinnen und Politikern, wir sind dankbar, dass sie tun, was dran ist, was verantwortlich – Danke, liebe Frau Ministerin Nonnemacher, lieber

Herr Regierender Bürgermeister Müller. Wir leben davon, dass andere für uns sind, voller Respekt und Ehrfurcht vor dem Leben. Wir leben davon, in diesem Jahr wird es uns besonders bewusst. Die Anderen für uns, wir für die anderen. Voller guter Worte. Sagen, tun, das „Du“ leben: *Du bist bei mir, ob ich schon ging durch Todesschatten*. Sagen, tun, das Bleiben leben: im füreinander eintreten. Betet. Bittet. Sorgt. Wie gute Hirten einander? Wie gute Hirtinnen und Hirten im Tal der Todesschatten. Da sein Licht, sein „Ich bin da“. Sein „Ich komme zu euch und nehme euch zu mir“. *Im Hause des Herrn*. Da glauben wir die Toten und die Lebenden. Gemurmelt. Gerufen. Gehört. Amen.